der Hegel'schen Philosophie getragene Gerüste bis zum Sturze erschütterte. Die in Rede stehende schriftstellerische Arbeit Hugs ist sein Gutachten über das Werk „Das Leben Jesu von Dr. D. Fr. Strauß, Tübingen 1835, 2 Bde.“, welches zuerst in der Freiburger Zeitschrift für Theologie und dann besonders in zwei Theilen, Freiburg 1841 und 1842, erschien. Von seinen übrigen Schriften sind noch folgende hervorzuheben: Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum, mit Hinsicht auf die Untersuchungen über Homer, Ulm 1801; De antiquitate Codicis Vaticani commentatio, Frib. 1810; Untersuchungen über den Mythos der berühmten Völker der alten Welt, vorzüglich der Griechen, dessen Entstehen, Veränderungen und Inhalt, Freiburg u. Konstanz 1812; Das Hohe Lied in einer noch unversuchten Deutung, Freiburg 1813; Schusschrift für seine Deutung des Hohen Liedes und derselben weitere Erläuterung, Freiburg 1818; De oonjugii christiani vinculo indissolubili commentatio exegetica, Frib. 1816; De Pentateuchi versione Alexandrina commentatio, Frib. 1818. (Vgl. des Verf. Gedächtnißrede auf Hug, Freiburg 1847.) [Ab. Maier.]

Hugenotten (Hugonots), der frühere Parteiname der französischen Protestanten. Bei dem Bedürfnis einer kirchlichen Reform, das in der letzten Zeit des Mittelalters thatsächlich bestand und in zahlreichen Kreisen lebhaft empfunden wurde, und bei der gewaltigen Bewegung, welche das Auftreten Luthers in und außer Deutschland hervorgerufen hatte, konnte es in dem benachbarten Frankreich nicht an frühzeitigen Neuerungsvorschlägen fehlen. König Franz I. (1515 bis 1547) hielt indessen mehr aus politischen als aus religiösen Gründen jede derartige Bewegung mit Gewalt nieder. Die Gegner der Kirche wurden theils zum Widerruf bewogen, theils mit dem Tode bestraft, theils entzogen sie sich der Verfolgung durch die Flucht. Eine besondere Strenge wurde entfaltet, als im Herbst 1534 im Palast zu Blois an die Zimmerthüre des Königs eine Schmähchrift auf die Messe angeheftet wurde, und 1545, als die Waldenser in der Provence das Einschreiten der königlichen Macht provocirten. Heinrich II. (1547—1559) setzte das Verfahren seines Vaters fort; abgesehen von der Staatsraison der Zeit, die eine Wahrheit von Religionen als absolut unverträglich mit der Ruhe und dem Wohle des bürgerlichen Gemeinwesens ansah, war es nicht bloß sein Bündniß mit den deutschen Protestanten, sondern auch sein Conflict mit dem Papste, wodurch er dazu angetrieben wurde. Das Einschreiten gegen die Keterei sollte seinen Katholicismus bestätigen. Im Juni 1551 erschien das Edict von Chateaubriand, das ebensowohl strenge Verfolgung der Häretiker als sorgfältige Ueberwachung der Literatur verfügte. Bald folgten noch schärfere Anordnungen. Nach dem Edict vom Jahre 1555 sollte der weltliche Arm das

Urtheil der kirchlichen Oberen ohne Weiteres vollstrecken, die Appellation somit im Wesentlichen aufgehoben sein; da das Pariser Parlament dessen Einregistrierung verweigerte, wurde auf Betreiben des Cardinals von Lothringen durch Paul IV. die Inquisition in Frankreich eingeführt. Aber trotz dieser Maßregeln griff die Neuerung immer weiter um sich, und nachdem ihre Anhänger zuerst sich zu freien Vereinen und kleineren Gruppen verbunden hatten, wobei sie ihr religiöses Bedürfnis in Form einer Hausandacht befriedigten, kam es 1555 in Paris und bald auch in anderen Städten zur Bildung von Gemeinden. Im J. 1559 wurde in der Hauptstadt die erste protestantische Nationalsynode abgehalten. Selbst ein Theil des höchsten Adels erklärte sich für den Protestantismus oder neigte frühzeitig zu ihm hin, namentlich die Familie Bourbon; so Anton, durch Vermählung mit Johanna d'Albret König von Navarra, dann dessen Bruder Ludwig, Prinz von Condé, und das Haus Chatillon, nämlich Franz von Coligny, Herr von Andelot und General der Infanterie, der Admiral Caspar von Coligny und der Cardinal von Chatillon. Das Gewicht, welches diese Männer in die Waagschale zu legen hatten, gebot gegenüber der Neuerung einige Zurückhaltung und Schonung; doch ließ man dieselbe keineswegs völlig gemähren. Im Frieden von Chateaubriand 1559 verpflichteten sich die Monarchen von Spanien und Frankreich, wie zur Förderung des christlichen Glaubens, so zur Niederhaltung der Feinde des christlichen Gemeinwesens, und diese Bestimmung mußte, wenn auch der früher angenommene geheime Artikel von der gemeinsamen Ausrottung der Häresie keinen Bestand hatte, um so mehr ihre Kraft äußern, weil die Beendigung der äußeren Feindseligkeiten den König in den Stand setzte, seine ganze Kraft der Befestigung der innern Ruhe zu widmen. Selbst einige Parlamentsräthe wurden, weil sie sich der Angeklagten eifrig annahmen und namentlich der Anwendung der Todesstrafe entgegentraten, in Untersuchung gezogen. Du Bourg erlitt, da er bei dem Verhör sich offen als Protestant bekannte, den Tod; die anderen wurden freigesprochen oder kamen mit kurzer Suspension ihres Amtes davon.

Als diese Urtheile ergingen, ruhte die Krone schon auf einem andern Haupte. Heinrich war in Folge einer Verwundung beim Turnier am 10. Juli 1559 gestorben. Sein Nachfolger war sein Sohn Franz II. Da derselbe aber nicht nur erst 16 Jahre zählte, sondern auch an Geist und Körper schwächlich war, konnte er seines Amtes nicht selbst walten. Die Regierung kam vielmehr an die Guisen, die Oheim seiner Gemahlin, der Schottin Maria Stuart, nämlich an den Herzog Franz von Guise und den Cardinal Karl von Lothringen, welche schon unter Heinrich großen Einfluß besaßen hatten. Dieser Wechsel fügte zu der religiösen Nährung eine politische hinzu. Da die Guisen bei der Strenge gegen die Neuerung